selbst-
bestimmt
leben

geborgen
sein

Nestler's *Rampenlicht*

Dienste für Menschen im Alter

Georg-Nestler-Haus
Pappenheim

Frühjahr 2011

MENSCHEN AN IHRER SEITE

Die Rummelsberger

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Zeiten, in denen man noch davon sprechen konnte, dass ältere Menschen in Heimen „weggeschlossen" würden, sind längst passé.

Es gibt jedenfalls keine Rummelsberger Einrichtung, die nicht höchst rege und intensive Kontakte zu ihrem örtlichen Umfeld pflegen würde. Und das ganz bewusst im Interesse der Bewohnerinnen und Bewohner, die so weiterhin „dazugehören" und deren Alltag – nicht zuletzt - dadurch lebendiger und abwechslungsreicher wird.

Ob bei Festen, Musik- und Theateraufführungen, Gottesdiensten oder Flohmärkten: Die Häuser kooperieren mit Partnern in Gemeinde, Ort und Stadtteil, als deren Teil sie sich begreifen. Zu den für beide Seiten fruchtbarsten Begegnungen gehören sicher die von Kindern und Jugendlichen mit unseren Bewohnern: In nebenstehendem Beitrag geben wir einen beispielhaften Einblick.

Ansonsten hoffen wir, dass wir für Sie auch diesmal ein Heft zusammenstellen konnten, welches das Leben in unseren Häusern und das unermüdliche Engagement unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter angemessen wiederspiegelt. Für Letzteres steht die Vielfalt unterschiedlichster Angebote, zu der im Diakonischen Sozialzentrums Rehau beispielsweise auch das Kochen direkt am Bewohnerbett gehört (mehr auf der vorletzten Seite).

Ihr

Jürgen Hofmann, Diakon, Geschäftsführer
Die Rummelsberger Dienste
für Menschen im Alter gGmbH

Neun und Neunzig

Begegnung der Generationen

Dass der Austausch von Jung und Alt beide Seiten bereichert und beglückt, weiß jeder, der Großeltern erleben durfte oder Enkel hat. Gemeinsam mit Schulen und Kindergärten vor Ort im Quartier haben die Rummelsberger Dienste für Menschen im Alter ihre Einrichtungen deshalb zu Begegnungsstätten der Generationen gemacht - zum Beispiel das Diakonische Seniorenzentrum Haus Lehmgruben in Marktheidenfeld bei Würzburg.

Den Aufenthaltsraum im 2. Obergeschoss belebt munterer Gesang aus Kinder- und Seniorenkehlen: „Heut ist so ein schöner Tag, lalalalala!" Während Bewohnerinnen und Bewohner – viele von ihnen in Rollstühlen – in einer Reihe sitzend klatschen und mit den Füßen wippen, studieren die neun- und zehnjährigen Schülerinnen und Schüler der St.-Kilian-Schule Marktheidenfeld eine regelrechte Choreografie ein. Sie gehen im Rhythmus der Musik zwischen den Bewohnern vor und zurück, „fliegen", springen und „schwimmen" mit rudernden Armen passend zum Text des Lieds. Für die schmissige Klavierbegleitung sorgt der 90-jährige Bewohner Fritz Wurf. Der Raum ist gut gefüllt: Manch ein Senior ist einfach nur gekommen, um zuzuhören und zuzusehen.

Engagiert dabei: Bewohnerinnen, Schüler und Schülerinnen bei der gemeinsamen Probe
Foto: Fürstenberger

Je länger die Übungen dauern, desto höher steigt die Stimmung und zaubert auch zunächst noch ganz in sich versunkenen Bewohnern ein Lächeln

Leben und Wohnen im Quartier

Im Sinne des sogenannten Quartiersmanagements arbeiten die Rummelsberger Dienste für Menschen im Alter daran, sich bzw. ihre Einrichtungen stadtteilbezogen zu vernetzen. Dabei stehen der Bewohner und seine Bedürfnisse im Mittelpunkt: Der alte ist ebenso wie der junge Mensch Teil der Gesellschaft und des Wohnquartiers, in dem er lebt. Die Bindung untereinander im jeweiligen (Wohn-)umfeld soll entsprechend gefördert, das Gemeinwesen im Quartier und in der Kommune mitgestaltet werden. Vor Ort Zeit und Raum für die Begegnung von Jung und Alt zu schaffen, ist eine der Möglichkeiten, dies aktiv zu leben.

ins Gesicht. Die im Umgang mit den älteren Menschen teils noch wenig erfahrenen und entsprechend schüchtern und zurückhaltend wirkenden Schülerinnen und Schüler tauen ebenfalls zunehmend auf und „schrubben" ihren teils zehn Mal so alten Mitstreitern beim Badewannenlied „Edith" mit den Händen sogar den Rücken. Nach der Probe bringen bzw. schieben sie diese dann auch hilfsbereit zurück auf die Wohnbereiche, von denen sie sie zuvor abgeholt hatten.

Soziales Lernen, Spaß und Aktivierung

Engagiert angeleitet werden die angehenden kleinen und großen Bühnenstars – die Lieder werden bei der Faschingsfeier des Haus Lehmgruben aufgeführt - von Klassenlehrerin und Sonderpädagogin Katja Kraus sowie der Sozialpädagogin und Gerontopsychiatrischen Fachkraft Friederike Döring aus dem Diakonischen Seniorenzentrum. Unter dem Motto „Jung trifft Alt" kommt seit dem Jahr 2008 jeweils die Klasse 3/4 GT (Ganztagsschule) der Marktheidenfelder Förderschule jeden Dienstag zwei Stunden ins Haus, um mit den Bewohnern jahreszeitlich orientiert zu basteln, zu lesen, zu musizieren, zu backen, zu erzählen oder zu spielen – im Sommer auch im hauseigenen Park.

„Wir verstehen das als einen freiwilligen sozialen Dienst, der in einer Art sozialem Praktikum mündet, bei dem die Kinder bewusst auch auf die Bedürfnisse der Bewohner achten sollen", sagt Katja Kraus. „Die Berührungsängste zu Beginn legen die Schüler meist bald ab." Es entstünden herzliche persönliche Beziehungen, die Schüler hätten Spaß und lernten viel: „Wie gehe ich mit den alten Menschen um, wie spreche ich sie an? Wie und mit welchen Geräten hat man beispielsweise früher gebacken und wodurch unterscheiden diese sich von den heutigen? Solche Erfahrungen sind nützlich, zudem ist es ja auch gut möglich, dass der eine oder andere unserer Schüler später in der Kranken- oder Altenpflege arbeiten wird."

Begegnung im Park: Schülerin Jaqueline Breitinger mit Bewohnerin Kunigunde Wiesenhütter *Foto: Döring*

Vor den Begegnungen fragt Friederike Döring, wer von den Bewohnerinnen und Bewohnern teilnehmen möchte: „Prinzipiell können das alle, auch solche, die nur zuschau-

Bitte umblättern

en wollen, nicht mehr aktiv sein oder nicht mehr viel reden können", erläutert sie. „Manche Senioren mit dementieller Erkrankung erleben sich bei den Treffen selber als Kind, andere vergleichen sich mit den jungen Besuchern und kommen mit ihnen über Damals und Heute ins Gespräch, wieder andere bekommen etwas Fürsorgliches – sie alle werden durch die Treffen angeregt und aktiviert."

Das betrifft auch die Besuche der Kinder vom Baumhofkindergarten Markheidenfeld, die mit ihren jahreszeitlich bezogenen Aufführungen die Gemüter erfreuen, und vom Waldkindergarten der Stadt, die jeden Donnerstag einen Wohnbereich beleben. „Vier- oder Fünfjährige setzen sich da auf den Schoss von Bewohnern – überhaupt ist es sehr schön, zu sehen, wie die Kinder im Lauf der Zeit selbstbewusster und offener werden", meint die Rummelsberger Mitarbeiterin. „Schließlich haben viele von ihnen zuvor noch nie eine Alten- oder Pflegeeinrichtung von innen gesehen."

Der Donnerstag „gehört" den Besuchern aus dem Waldkindergarten (lesend Sozialpädagogin Katharina Amon) *Foto: Döring*

„Ich bin überall gern dabei"

„Ich finde die Senioren sehr nett," sagt die neunjährige Jamie-Lee, die sich mit einer der Bewohnerinnen bereits ein wenig angefreundet hat. Und die neunzigjährige Bewohnerin Hedwig Salzer meint: „Ich bin überall gern dabei. Die Kinder haben ja auch Spaß mit mir. Und wenn sie staunen und sich freuen, was ich zum Beispiel beim Basteln noch alles fertig bringe, freut mich das ganz besonders."

Gerd Fürstenberger

AUF EIN WORT

Gott hat für die Menschen viele Gesichter - doch wie stellen sich neun- bis elfjährige Kinder eigentlich den Schöpfer vor? Schülerinnen und Schüler der St.-Kilian-Schule in Marktheidenfeld geben einen Einblick in ihre Gedanken- und Bilderwelt.

„Gott ist cool."
Marcel (10), Kevin (10)

„Ich denke, dass Gott nur Gutes tut. Gott ist für mich das Allerbeste."
Naomi (10)

„Der Gott ist gut zu uns."
Jakob (8)

Der Gott wohnt im Himmel und sieht unsichtbar aus."
Selina (11)

„Der Gott hat die Welt erschaffen. Der Gott hilft mir."
Sophia (9)

„Der Gott ist für mich heilig."
Dario (9)

„Der liebe Gott ist ein guter Mensch."
Christopher (10)

„Ich stelle mir den Gott vor, dass er ein lieber Mensch ist, und wenn Leute in den Himmel kommen, dann lässt er sie zusammen spielen."
Jamie Lee (9)

Schofbrauna und Stoaklopfa

Orte und Spitznamen ihrer Bewohner

Wer hat schon mal etwas von den „Schanzern" gehört? Das Wort „Schanzer" bezieht sich auf den Begriff „Schanze", der auch „Festung" bedeuten kann. Gemeint sind damit die Bewohner von Ingolstadt – dort hat sich bis 1945 die von König Ludwig I. erbaute größte bayerische Landesfestung befunden. Auch hier in unserer Region haben die Bewohner vieler Orte solche Spitznamen.

Die „Gerontos" vom Georg-Nestler-Haus haben sich deshalb einmal unter den Bewohnern umgehört, welche Spitznamen sie noch kennen und ob sie eine Erklärung haben, woher die oft eigenwilligen Bezeichnungen kommen. Allgemein war bekannt, dass die Bewohner von Langenaltheim auch die „Schofbrauna" („Schafbraunen") heißen. Eine Erklärung hierfür war schwer zu finden. Angeblich sollen die Langenaltheimer früher ihre Schafe braun gefärbt haben, um die Wolle teurer verkaufen zu können. Sicher ist dies aber nicht.

Eindeutiger lässt sich der Spitzname der Solnhofener erklären: Der Name „Stoaklopfa" („Steineklopfer") ergibt sich aus dem Abbau des berühmten Plattenkalks und hört sich noch recht zivil an. Heftiger ist folgender Spitzname: Die „Schlotenscheißer". Mit „Schloten" sind die Schilfhalme an der Altmühl gemeint. Dort sollen die Leute aus Solnhofen einst – als es mit den sanitären Einrichtungen noch nicht so weit her war – immer ihr „Geschäft" verrichtet haben. Noch derber wurden die Eichstätter beschrieben. Während sie im Raum Neuburg an der Donau allgemein als „Stoabeißa" („Steinebeißer") bekannt sind, werden sie hier als „Säusackschleifer" bezeichnet – eine Umschreibung, zu der die Bewohnerin keine näheren Auskünfte geben wollte. Die Neuburger selbst gelten aus „Doanasoacha" („Donaupinkler") – eine Bezeichnung, die sich allein aus der Nähe zum Fluss ergibt. Denn so gelten auch die Mühlheimer als „Bochscheißa" („Bachscheißer") und die Wettersheimer als „Bochbrunzer" („Bachpinkler"). In beiden Gemeinden waren wohl die Möglichkeiten zur Verrichtung menschlicher Bedürfnisse einst ebenfalls überschaubar.

Die Bezeichnung „Totenschieber" für die Markt Beroldsheimer erscheint im Vergleich hierzu fast nett. Sie soll ihren Ursprung in folgender Begebenheit haben: Einst soll ein armer Mann nach Markt Beroldsheim gekommen sein. Dort hat ihm niemand geholfen und bald ist er gestorben. Nun hätte die Gemeinde für die Kosten der Bestattung aufkommen müssen, was großen Unmut erregte. Deshalb brachten die Markt Beroldsheimer den Toten heimlich auf das Gebiet einer Nachbargemeinde – der Tote wurde sozusagen dort „hingeschoben". Der Schwindel flog aber auf und seitdem haben die Bewohner diesen Spitznamen.

Keine Erklärung konnte für „Stieglitzfanger" gefunden werden, womit die Mörnsheimer gemeint sind. Einen fast pragmatischen Grund hat der Name der Bewohner von Auernheim. Diese wohnen auf einer Anhöhe, auf welche früher wohl das Wasser mühsam geschleppt werden musste. Deshalb mussten sich die Auernheimer das Wasser gut einteilen – und galten daher als die „Wasserteiler". Zu guter Letzt bleiben noch die Pappenheimer selbst. Leider konnte auch hier für die Bezeichnung „Bachtrogschützen" nicht der Hintergrund festgestellt werden.

„Die jungen Leut' von der heutigen Zeit kennen die alten Namen kaum noch und verwenden sie daher auch nicht mehr", kommentiert ein Bewohner vom Georg-Nestler-Haus. Und auch von den Senioren heute würden die Namen von einst nur

Bitte umblättern

Impressum

Hauszeitschrift der
Rummelsberger Dienste für Menschen im Alter gGmbH
32. Ausgabe, Heft 1/2011
Herausgeber: Jürgen Hofmann, Diakon, Geschäftsführer
Die Rummelsberger Dienste für Menschen im Alter gGmbH
Geschäftsführer: Jürgen Hofmann
Sitz: Rummelsberg 42a, 90592 Schwarzenbruck
Telefon (09128) 50-2412, Telefax (09128) 50-2076
E-Mail: altenhilfe@rummelsberger.net
Internet: www.altenhilfe-rummelsberg.de
Registergericht Nürnberg HRB 21143
Redaktion: Gerd Fürstenberger (verantwortlich)
Gestaltung und Druck: Semmler Druck, Daßwang
Erscheinungsweise: Drei Hefte im Jahr
Verantwortlich für den Lokalteil: Christa Schwind, Georg-Nestler-Haus, Alexander-Beck-Straße 19, 91788 Pappenheim, Tel. (09143) 8353580
Titelfotos: Christa Schwind

noch zur Gaudi genannt werden. Dies, so der Bewohner weiter, sei aber nicht immer so der Fall gewesen. Noch in den 1920ern habe der Verlauf der Konfessionsgrenze in der Region große Feindschaft beschworen.

Ganz besonders schlimm soll es zwischen den evangelischen Solnhofnern und den katholischen Mörnsheimern gewesen sein. So habe es immer Ärger gegeben, wenn ein Junge vom einen Dorf ein Mädchen aus dem anderen Ort hatte. Häufig sei es deshalb zu nächtlichen Prügeleien zwischen den Burschen der verfeindeten Orte gekommen, wobei man sich „nichts geschenkt hat". Sogar den einen oder anderen Toten soll es dabei ganz früher gegeben haben. Wie der Bewohner noch zu berichten weiß, hätten diese Fehden eigentlich erst ganz geendet, als die Nationalsozialisten an die Macht kamen. Da hätten dann alle in die Hitlerjugend (HJ) gemusst, und es sei nicht mehr gefragt worden, aus welchem Dorf man komme oder ob man katholisch oder evangelisch sei. Da hätte man dann auf Befehl zusammenhalten müssen, sonst hätte es Ärger gegeben. Spätestens beim Militär sei einem alles andere ausgetrieben worden. Dafür musste man dann nach Russland.

Wenn Sie auch noch Spitznamen von Ortsbewohnern wissen oder zu hier genannten Namen Erklärungen haben, würde es uns sehr freuen, wenn Sie uns diese einmal erzählen würden.

Tobias Hirschmüller

Simon Bachmeier mit Oswald Fehr (links) und Friedrich Bubmann beim Sitztanz *Foto: Schwind*

Praktikant bereichert das Haus

Junge und motivierte Menschen sind in jedem Seniorenhaus eine Bereicherung. Im Januar leistete der 15-jährige Simon Bachmaier aus Pappenheim ein einwöchiges Betriebspraktikum im Georg-Nestler-Haus ab – und erhielt dabei viel Lob von Mitarbeitern und Bewohnern. Simon besucht die 9. Klasse des Gymnasiums in Treuchtlingen. Seine Lieblingsfächer sind Sport und Chemie. In seiner Freizeit spielt er Gitarre, fährt Fahrrad, geht Wandern und klettert gern – nur Fußball mag der sportbegeisterte Junge nicht.

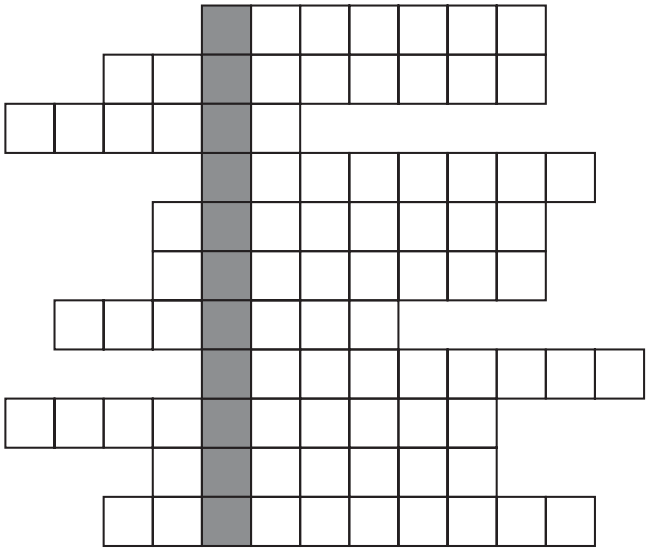
Zuerst wollte er sein Praktikum in einem Elektrogeschäft absolvieren, dort war aber am verabredeten Termin keiner da. So dachte er sich, er könne ja auch etwas ganz anderes machen und kam auf den Bereich Pflege. Simon will zwar später keinen sozialen Beruf ergreifen. Doch gerade deshalb beschloss er, sich diese Sache auch einmal in seinem Leben anzuschauen, um Eindrücke und Erfahrungen zu sammeln, die er sonst vielleicht nie bekommen würde.

Simon fühlte sich von Bewohnern und Personal gut aufgenommen. Seine Tätigkeitsfelder waren sehr vielseitig. Die meiste Zeit verbrachte er im Gerontobereich, wo er unter anderem mit Bewohnern Gehübungen machte, sie für das Beschäftigungsangebot motivierte, ihnen vorlas und am Sitztanz und dem Singkreis teilnahm. Doch auch in der Pflege war er aktiv, beispielsweise bei der Essenseingabe.

Als Eindrücke nahm er einerseits mit, dass die Arbeit mit alten Menschen wesentlich schwieriger und anstrengender ist, als man sich dies so vorstellt. Andererseits war es für ihn sehr schön, zu sehen, wie sich die Bewohner schon über die kleinen Dinge freuen. So bekam er einen neuen Blick auf das Leben. Im Georg-Nestler-Haus bleibt er wegen seiner freundlichen und engagierten Art in guter Erinnerung. Wir wünschen ihm viel Erfolg auf seinem weiteren Lebensweg.

Tobias Hirschmüller

Rätselecke – Städterätsel



Waagrecht von oben nach unten:

In welcher Stadt steht eine Kirche mit Namen „Michel"?

Welche Stadt ist für ihre Lebkuchen berühmt?

Welche Stadt wurde durch eine Mauer geteilt?

Wo fanden 1972 die Olympischen Spiele statt?

In welcher fränkischen Stadt finden alljährlich die Richard-Wagner-Festspiele statt?

Wo lebte einst die schwäbische Kaufmannsfamilie Fugger?

In welcher Stadt wurde eine Frauenkirche wieder aufgebaut und 2005 wieder eingeweiht?

Wie heißt die „deutsche Börsenstadt"?

Wo befindet sich die Audi-Union?

In der Nähe von welcher Stadt stehen die Königsschlösser Neuschwanstein und Hohenschwangau?

In welcher Stadt gibt es seit dem Mittelalter eine berühmte „steinerne Brücke"?

Bei der Lösung (graue Felder von oben nach unten) handelt es sich um etwas, was sich bei unseren Bewohnern in den Frühjahrs- und Sommermonaten großer Beliebtheit erfreut!

Tobias Hirschmüller

Ostern und Ostara

Ein Name mit vielen Deutungen

„Ostern" ist kein Begriff aus der Heiligen Schrift. Nach einer verbreiteten Meinung stammt er von einer germanischen Frühlingsgöttin, doch das trifft nicht zu.

So blüht es um Ostern herum im Garten des Hau ses *Foto: Schwind*

Dabei war es kein geringerer als Jacob Grimm, einer der „Gebrüder Grimm", der im 19. Jahrhundert bei seinen Studien alter Schriften eine „Ostara" in der Mythologie festzumachen glaubte. Im romantischen 19. Jahrhundert fand die Legende in Deutschland großen Anklang. In der Fachwissenschaft wird heute jedoch davon ausgegangen, dass Jacob Grimm sich getäuscht hat, denn in der germanischen Mythologie taucht diese Göttin nicht auf.

Daneben gibt es andere Versuche, die Herkunft des Namens „Ostern" zu erklären. Eine Theorie leitet den Begriff von dem altgermanischen Wort „Austro" ab, was „Morgenröte" bedeutet. Diese galt einst als Symbol der Auferstehung, die ja an Ostern gefeiert wird. Einer anderen Erklärung nach leitet sich Ostern von „Osten" ab, da dort die Sonne aufgeht. Im frühen Christentum fanden bei Sonnenaufgang am Ostermorgen Taufen statt. Wieder andere Namensforscher glauben, den Ursprung in der nordgermanischen Wortfamilie „ausa", für „gießen" zu sehen. So wurde ein vorchristlicher Wasserritus als „vatni ausa" bezeichnet. Zu der Adaption des Begriffes hätte dann die österliche Taufe geführt.

Bitte umblättern

Eine endgültige Klärung des Namens vom Fest der Auferstehung kann leider nicht gefunden werden. Was bleibt, ist die Bedeutung von Ostern als Fest der Hoffung und Wiedergeburt.

Tobias Hirschmüller

Quellen: Lexikon für Theologie und Kirche; Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens; Lexikon der germanischen Mythologie; Jacob Grimm: Deutsche Mythologie, Wiesbaden 2007.

Ostern in der Welt

Die traditionellen Osterbräuche erfreuen sich in Deutschland noch immer großer Beliebtheit, insbesondere in Bayern. Manche Osterbräuche im deutschsprachigen Raum reichen bis ins 17. Jahrhundert zurück. Doch auch ein Blick zu unseren Nachbarn in Europa und den Partnern Deutschlands in der Welt lohnt sich.

Den in unserem Land sehr beliebten Brauch, Hühnereier hart zu kochen und zu bemalen, kennt man beispielsweise auch in Griechenland, Russland und Schweden. Und selbst den Philippinen ist der Brauch mit dem Hasen und den bunt bemalten Ostereiern nicht fremd.

In den überwiegend katholischen Ländern Österreich und Frankreich erzählt man den Kindern, dass die Glocken am Karfreitag nach Rom fliegen und am Auferstehungstag des Herren wieder zurückkommen. Bei den Italienern ist Spinat an Ostern ein weit verbreitetes Gericht. In Griechenland wird hingegen unter anderem nicht ein Lamm als Kuchen gebacken, sondern ein echtes Tier geschlachtet. Nach der Auferstehungsliturgie werden die Innereien des Lammes als Suppe gegessen und der Rest am Spieß gegrillt.

In Ländern wie Ungarn oder Rumänien existiert hingegen dieser ungewöhnliche Brauch: Am Ostermontag bespritzen die jungen Männer die jungen Mädchen mit Wasser und „schlagen" sie mit selbst gebastelten und geschmückten Ruten. Angeblich soll dieser Brauch die Gesundheit und die Jugend der jungen Frauen erhalten. Ein ähnliches Ritual existiert in Finnland. Dort schlagen sich die Menschen – auch wieder nur symbolisch – mit geschmückten Birkenzweigen. Dies soll an den Einzug von Jesus auf einem Esel in Jerusalem erinnern, als laut dem Neuen Testament die Menschen ihn mit Palmzweigen begrüßt haben. Am Ostersonntag veranstalten Kinder Umzüge, mit denen sie durch Musik das Ende der Fastenzeit und die Auferstehung feiern.

Osterschmuck im Georg-Nestler-Haus Foto: Schwind

Wieder ähnlich ist es im Königreich Schweden – nur dass hier umgekehrt die Frauen nachts heimlich das Wasser vom Osterbrunnen holen und damit ihre Männer bespritzen. Dann wird an Ostern ein Feuerwerk angezündet, mit dem die bösen Geister vertrieben werden sollen. Dies wird nachgespielt, indem symbolisch verkleidete Hexen von den Osterfeuern verjagt werden. Ähnlich wie bei dem amerikanischen „Halloween" klingeln die Kinder bei den Leuten und bitten um Süßigkeiten.

Ausgelassen wird Ostern auch in Mexiko gefeiert. In den Wochen vor dem Fest finden zahlreiche Tanzveranstaltungen statt. In den USA gibt es die traditionelle Osterparade – die „Eastern Parade" -auf der 5th Avenue in New York. Neben marschierenden Menschen sind auch viele bunt geschmückte Wagen zu sehen, so dass sie an unsere Faschingsumzüge erinnert. Das zentrale Osterfest findet dann am Weißen Haus im Beisein des Präsidenten und dessen Frau – der First Lady – statt.

Tobias Hirschmüller

Quelle: Erzählungen unserer Bewohner; Berichte über Ostern in der Welt; Wikipedia.

Kleines Frühlingsquiz

1) Welchen Namen tragen die vier Eisheiligen im Mai?

2) In welchem Ozean liegt die Osterinsel?

3) Welcher deutsche Maler der Renaissance schuf die wohl bekannteste Zeichnung eines Hasen? Ein Tipp: Von ihm stammen auch die „Betenden Hände".

4) Welches Tier steht neben dem Hasen noch für das Osterfest?

5) An vielen Orten, vor allem im Fränkischen, ziert man zur Osterzeit öffentliche Wasserstellen mit gefärbten, ausgeblasenen Eiern. Wovon ist hier die Rede?

6) Unter welchem Namen kennt man die weißen und gelben Osterglocken noch?

7) Dieses Frühlingsgemüse hat nur sehr wenig Kalorien. Wie heißt dieses Stangengemüse, das man auch „das königliche Gemüse" nennt?

8) Sie ist eine der ersten Früchte im Garten. Es gibt sie auch im Wald. Mit welcher Frucht werden im Frühjahr gerne Kuchen belegt?

Foto: www.pixelio.de

Lösung:
1) Pankratius, Servatius, Bonifatius und die (kalte) Sophie 2) Pazifik 3) Albrecht Dürer 4) Lamm 5) Osterbrunnen 6) Narzissen 7) Spargel 8) Erdbeere

Komm lieber Mai und mache

Komm, lieber Mai, und mache
die Bäume wieder grün,
und lass mir an dem Bache
die kleinen Veilchen blühn!
Wie möcht' ich doch so gerne
ein Veilchen wieder sehn,
ach lieber Mai, wie gerne
einmal spazieren gehn.

Zwar Wintertage haben
wohl auch der Freuden viel;
man kann im Schnee eins traben
und treibt manch Abendspiel,
baut Häuserchen von Karten,
spielt Blindekuh und Pfand;
auch gibt's wohl Schlittenfahrten
aufs liebe freie Land.

Doch wenn die Vögel singen
und wir dann froh und flink
auf grünem Rasen springen,
das ist ein ander Ding!
Jetzt muss mein Steckenpferdchen
Dort in dem Winkel stehn,
denn draußen in dem Gärtchen
kann man vor Schmutz nicht gehn.

Am meisten aber dauert
mich Lottchens Herzeleid,
das arme Mädchen lauert
recht auf die Blumenzeit;
umsonst hol ich ihr Spielchen
zum Zeitvertreib herbei,
sie sitzt auf ihrem Stühlchen
wie's Hühnchen auf dem Ei.

Ach wenn's doch erst gelinder
und grüner draußen wär!
Komm, lieber Mai! Wir Kinder,
wir bitten dich gar sehr!
Oh komm und bring vor allem
uns viele Veilchen mit,
bring' auch viel Nachtigallen
und schöne Kuckucks mit.

Christian Adolph Overbeck (1755 – 1821)

Neuer Rektor

Die Rummelsberger Anstalten der Inneren Mission E.V. haben einen neuen Vorstandsvorsitzenden, die Rummelsberger Diakone und Diakoninnen einen neuen Rektor. Bei einem Festgottesdienst mit anschließendem Empfang wurde Dr. Günter Breitenbach (56) im Januar offiziell in sein neues Amt eingeführt. In seiner Antrittspredigt betonte der Theologe: „Rummelsberg braucht keine Rettergestalt." Seine Aufgabe werde es zunächst sein, viel zu hören und zu verstehen, um dann „die Bewegung zu unterstützen, die längst begonnen hat." Zu bieten habe Rummelsberg eine Menge, so der Pfarrer, vor allem einen großen Schatz an geistlichen Erfahrungen und diakonischen Überzeugungen: „Rummelsberg hat Anteil an allem, was Grund und Halt unserer Kirche ist." Durch Menschen und Ereignisse sei das nicht aus den Angeln zu heben. Rummelsberg brauche keine neue Vision. „Das Ziel bleibt. Die Sendung bleibt. Die Aufgaben bleiben." Es gelte, dem Ruf und der Leitung Gottes zu folgen und voll Vertrauen gemeinsam nach vorne zu gehen.

Dr. Günter Breitenbach Foto: Leder

Klaus Leder

Wohnen wie zu Hause

Das Haus Lehmgruben in Marktheidenfeld wurde als erste Einrichtung der Stadt Marktheidenfeld im Landkreis Main Spessart mit dem „Grünen Haken" der BIVA für eine hohe Lebensqualität und ausgewiesene Verbraucherfreundlichkeit ausgezeichnet. Die BIVA ist ein unabhängiger Selbsthilfeverband, der sich bundesweit für die Rechte der Bewohnerinnen und Bewohner in stationären Wohn- und Pflegeeinrichtungen einsetzt. Das Besondere am „Grünen Haken": Hier steht die Lebensqualität der Bewohnerinnen und Bewohner einer Einrichtung im Mittelpunkt. Anhand von 121 Kriterien, die von Experten entwickelt wurden, wird geprüft, ob Respekt, Rücksichtnahme und die Achtung der Privatsphäre der betagten Menschen vor Ort keine Fremdwörter sind.

Verstärkung

Seit Januar unterstützt **Diakon Thomas Wollner** die Geschäftsführung als Projektleiter.

Die Zahlen im Blick hat **Sabine Reindl.** Sie ist seit April in der Geschäftsführung als Controllerin tätig.

Fotos: Martin

Folgen Sie uns auf Facebook!

Folgen Sie unserer Seite „Die Rummelsberger Dienste für Menschen im Alter" auf Facebook! Wir freuen uns sehr über alle Mitmacher und Mitredner, die die Seite mit Leben füllen!

Besuchen Sie uns auch im Internet unter www.altenhilfe-rummelsberg.de

Angela Martin

„Des war was feins!“

Ein besonderes Frühstück in Rehau

Werden kleine Speisen direkt am Bewohnerbett zubereitet, ist das ein Erlebnis besonderer Art. Das wahrnehmungsfördernde sogenannte „Frontcooking“ ist ein wertvoller Bestandteil des gerontopsychiatrischen Angebotsspektrums im Diakonischen Sozialzentrum Rehau.

Und wieder bricht ein Morgen an. Eine vertraute Stimme holt die Bewohner Robert Bornschlägel und Wolfgang Kahlow sanft aus den Träumen. Anja Herold vom Gerontopsychiatrischen Fachdienst pflegt mit ihrem „Bienchendienst“ mehrmals am Tage den Kontakt zu den beiden Herren, die durch ihre Altersbeschwerden mehr Zeit in ihrem Bett verbringen als andere MitbewohnerInnen. Die Begrüßung wird von den Herren mit einem Lächeln und einer Mimik beantwortet, die „Was, ist es wirklich schon so spät?!“ zu sagen scheint. Heute gibt es wieder ein besonderes Frühstück. Anja Herold baut ihren Campingkocher auf dem Nachtschrank neben dem Bett von Robert Bornschlägel auf.

Anja Herold bereitet vor Robert Bornschlägel „Broggala“ mit Butter und Speck zu

Sie ist wieder gut ausgerüstet und hat Butter, Speck und „Broggalla“ als Beilage mitgebracht. Langsam und nachhaltig dringt ein Duft auch in das Zimmer von Wolfgang Kahlow, das durch einen kleinen Vorraum vom Zimmer des Mitbewohners getrennt ist. Ein Duft, der in der Vergangenheit selbstverständlich war, und einem früher wie auch heute das Wasser im Munde zusammenfließen lässt. Beide Bewohner nehmen den markanten Speckgeruch wahr und saugen die Luft langsam und genüsslich durch die Nase ein. Jetzt öffnen sich auch die Augen und Anja Herold zeigt jedem von ihnen ihre Pfanne mit dem „Bruzzelwerk“.

Nach einer Abkühlzeit lässt sie nun Robert Bornschlägel zuerst probieren. Ohne Worte zu verlieren, öffnet sich sein Mund, um die kräftige Speise zu probieren. Nun vergeht eine Weile. Kein Wort dringt durch den Raum, das vom Genuss ablenken könnte. Erst als Anja Herold sich mit ihrem Campingkocher zu Robert Bornschlägels Nachbarn aufmacht, hört sie hinter sich: „Des war was feins.“ Auch Wolfgang Kahlow genießt den Speck und die „Broggala“. Ihm ist es nicht mehr möglich, über seine Wahrnehmungserlebnisse zu sprechen.

Wolfgang Kahlow genießt die deftige Beilage zum Frühstück *Fotos: Schuster-Daumann*

Aber, so wie Blicke mehr als tausend Worte sagen, wird am wohligen Brummen auch bei Wolfgang Kahlow deutlich, dass es sich hier um mehr als ein normales Frühstück handelt. Erinnerungen an die einstige Jugend werden wach, wo beide als junge, starke Männer ihr Leben meisterten und sich auf die von der Frau so herrlich zubereitete Mahlzeit freuten.

Im Leben eines Menschen spielt die Wahrnehmung des Geruches von Speisen eine sehr wichtige Rolle. Sie ist mit dafür verantwortlich, dass wir uns mit Appetit ernähren und uns wohlfühlen. Essen hält schließlich Leib und Seele zusammen.

Antje Schuster-Daumann

Damals

Von Schlesien nach Franken

Schwester Gertrud Hampel erinnert sich

Anlässlich ihres 85. Geburtstags blickt Schwester Gertrud Hampel, Diakonisse und Bewohnerin des Diakonischen Seniorenzentrums Haus Lehmgruben in Marktheidenfeld, auf ihren langen Lebensweg zurück.

Mein Vater war Berufslandwirt und arbeitete als Inspektor auf einem großen Gut in Schlesien. Als zehnköpfiger Familie ging es uns trotz der Kriegszeit gut. Aber ich wollte mehr – eine Ausbildung. Während der Lehrzeit zur Bürokraft bei der Handwerkskammer in Breslau wohnte ich bei meiner Großmutter. Mir begegneten Menschen, die mich förderten, mir Mut machten und mir ihr Vertrauen schenkten. Dazu gehörten auch die Diakonissen des Breslau-Lehmgrubener Mutterhauses. Ich erfuhr und erlebte, was sie über Beruf, Umgebung und mitmenschliche Beziehung dachten und wie sie diese lebten. Das imponierte mir.

Schwester Gertrud Hampel als junges Mädchen...

1947 mussten wir die Heimat verlassen. Wir lernten verschiedene Umsiedlungslager kennen, fanden aber weder Wohnung noch Arbeit. Eine Schulfreundin meldete sich aus Bad Blankenburg in Thüringen und besorgte mir eine Arbeit im Alten- und Kinderheim. Inzwischen sammelten sich die Schwestern im Schloss Triefenstein in Unterfranken.

Ich fühlte mich meinem Ziel sehr nahe, aber durch die Grenze doch weit entfernt. Ich war mir sehr sicher, dass Gott für mich einen Weg bereitet, um in Triefenstein als Probeschwester anzukommen. Tatsächlich holte mich eine Schwester noch im selben Jahr ab. Es gab viel Arbeit im Schloss, das Diakonische Werk in Nürnberg war an der Einrichtung eines Flüchtlingsaltersheimes interessiert. Doch kam ich in eine Atmosphäre der Geborgenheit und des Friedens. Im Mutterhaus erhielt ich die Ausbildung zur Krankenschwester und arbeitete anschließend in Kitzingen, Eschwege und Bad König, zuletzt im Operationssaal.

...und an ihrem 85. Geburtstag Foto: Döring

Aus gesundheitlichen Gründen wurde ich dann abgelöst und erhielt 1964 in der Verwaltung des Mutterhauses in Marktheidenfeld Arbeit. Dort hatte das Diakonissen-Mutterhaus in den 50er Jahren ein neues Zentrum aus Feierabendhaus „Gottestreue" und Mutterhaus errichtet und damit eine neue Heimat und Arbeitsstelle für Diakonissen geschaffen.

Als neuer Rektor übernahm 1963 Pfarrer Rudolf Irmler die Leitung des Werkes, und drei Jahre später wurde Diakonisse Luise Deutschmann zur Oberin berufen. Unter Rektor Irmlers Führung entstand die Johanneskapelle und das Einkehrhaus. Zu Meditationsfreizeiten wurden Schlesier und berufstätige Frauen geladen. Der Johannesring wurde gegründet. Hier konnte man Heimatpflege betreiben und neue Energien tanken.

Als ich 1985 das Amt der Oberin mit 44 Feierabendschwestern übernahm, war die Auflösung des Mutterhauses bereits abzusehen, da es an Nachwuchs fehlte. Jetzt lebe ich selbst im Pflegeheim des Lehmgrubener Seniorenzentrums. Diese Arbeit wurde von den Rummelsbergern 1988 übernommen und im Segen weitergeführt.

Schwester Gertrud Hampel